
FILM SPIEGEL
NR 24/57 · IV. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.

Ulrich Thein

Foto: Defa-Wunsch

Das NEUESTE

„Du und mancher Kamerad", der programmfüllende DEFA-Dokumentarfilm, wurde in einer geschlossenen Vorstellung



in Kopenhagen in dänischer Erstaufführung mit starker Zustimmung aufgenommen.

Mitglieder der Filmclubs Kiel, Flensburg und Lübeck sahen auf Einladung des Progress Film-Vertriebs in Schwerin Filme der DEFA.

„In allen Einzelheiten ausgezeichnet gelungen" bezeichnet die „Süddeutsche Zeitung" den von der DEFA in Coproduktion mit französischen Firmen gedrehten Film „Die Hexen von Salem".

Der Export an DEFA-Filmen ist nach den jetzt vorliegenden Zahlen im Jahre 1956 gegenüber dem Vorjahr auf mehr als das Doppelte angestiegen. Es wurden 105 Filme importiert und 171 exportiert; 1955 waren die entsprechenden Zahlen 94 und 88. Die Spitzengruppe der Filmexporte bilden Bulgarien mit 13, Ungarn, Jordanien und Syrien mit je 12, Kuweit, Libanon und die Tschechoslowakei mit je 11, Rumänien mit 10, China mit 9, die UdSSR und Albanien mit je 7, die Bundesrepublik mit 6 Filmen.

Das Leben der Schauspielerin Renate Müller soll mit Ruth Leuwerick in der Hauptrolle bei der Westberliner CCC-Film verfilmt werden.

Eine Vortragsreise über Charlie Chaplin durch Westdeutschland begann Karl Schnog in den südhessischen Städten Lampertheim und Bensheim.

Nach einem Schauspiel des antifaschistischen deutschen Schriftstellers Ernst Toller, „Die blinde Göttin", will die Hamburger Freie Filmproduktion ihren ersten Film drehen.

Dr. Ludwig Berger schreibt zur Zeit nach dem Roman „Das Bildnis des Dorian Gray" von Oscar Wilde das Drehbuch für einen gleichnamigen Film.

In Wien, Salzburg, Innsbruck, Linz und Klagenfurt wird im Dezember eine Festwoche des sowjetischen Films veranstaltet.

In der Sowjetunion sind gegenwärtig 65 Kinos mit Breitwand in Betrieb. Bis zum Ende des Jahres werden über hundert Breitwandkinos vorhanden sein.

„Standort unbekannt" heißt ein Spielfilm, den der Regisseur M. Winjarski nach einem Buch von I. Radtschenko im Studio Odessa hergestellt hat. Es ist die dramatische Geschichte eines Handelsschiffes, das im Sommer 1941 auf ferner Fahrt vom Ausbruch des Krieges überrascht wird.

In Kiew wurde ein Film mit dem Titel „Die steilen Stufen" unter der Regie von S. Nawrockij beendet. Ferner werden vier weitere Filme zur Zeit vorbereitet: „Die Geburt des Sturmes", „Die Wahrheit", „Der Partisanische Funke" und „Das Getreide".

Das Kollektiv des Filmstudios in Swerdlow erkämpfte den zweiten Platz im Allunionswettbewerb der Filmstudios in der UdSSR zu Ehren des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution. Das Studio drehte den Dokumentarfilm „Auf den Wegen der Küste" (Regie A. Litvinow), ferner die Filme „Sibirien" (Regie: N. Sokolow), den Farbfilm „Sowjetisch-Baschkirien", einen Film über Städte im Ural und einen Spielfilm über die Vergangenheit des Urals mit dem Titel „Gold im Vaterland" (Regie: I. Prawow).

Der junge polnische Graphiker Leszek Kaluza ist der Schöpfer des Zeichenfilmes „Der Tiger".

Der chinesische Regisseur Tao Tschin-sun arbeitet gegenwärtig an einem Film mit dem Titel „Das Tagebuch einer Krankenschwester". Kameramann Tschu Din-min dreht einen Dokumentarfilm unter dem Titel „Ein Sonntag in Peking" im Breitwandformat.

In der Chinesischen Volksrepublik werden gegenwärtig etwa 50 abendfüllende und über 100 Kurzfilme jährlich hergestellt. Bedeutend gestiegen ist in China auch die Anzahl der Kinos, die eine Zahl von 9269 erreicht hat. Großen Einfluß auf die Vergrößerung des Kinoparks hat die Inbetriebnahme eigener Projektionsgerätefabriken in China. Im Laufe der letzten 5 Jahre sind, neben den Filmen eigener Produktion, über 700 ausländische Filme zur Aufführung gekommen.



Unter dem Titel „Gesetz ist Gesetz" wird Christian-Jaque („Wenn alle Menschen der Welt") in Rom einen italienisch-französischen Gemeinschaftsfilm drehen. Hauptdarsteller sind Fernandel und Toto. Der Film erzählt die Geschichte eines italienischen Schmugglers und eines französischen Zöllners.

Der französische Regisseur André Michel dreht nach dem populären Jugendroman „Ohne Familie" einen Film. Spielen werden u. a. Pierre Brasseur („Schiff ohne Hafen") und Bernard Blier.

Claude Vermorel wird noch in diesem Winter in Jugoslawien sein Theaterstück „Menschliches Glück" verfilmen. Eine Hauptrolle spielt Michel Simon („Monsieur Taxi").

In Reykjavik fand eine Festveranstaltung rumänischer Filme statt. Die Filme „Das Retezatgebirge", „Kurze Geschichte" und „Auf meine Verantwortung" wurden von den Kinobesuchern mit Gefallen aufgenommen.

Die Erzählung „Kongreß in Florenz" von Jaroslaw Iwaszkiewicz soll von dem polnischen Regiekollektiv RYTM und der jugoslawischen Filmgesellschaft Jadran-Film verfilmt werden. Da die Handlung des Filmes in Dubrovnik spielt, werden die Außenaufnahmen in Jugoslawien entstehen.

Die Filmgesellschaft der jugoslawischen Armee „Zastava-Film" dreht in den Tropfsteinhöhlen von Postojn unter der Regie von Vicak Raspora einen Spielfilm „Die Erzählung von den Höhlen". Der Film schildert eine wirkliche Begebenheit aus der Zeit der Okkupation, als es Patrioten gelang, große Benzinvorräte in den Höhlen anzuzünden.



Vincente Blasco Ibanez' Roman „Blut und Sand" soll zum dritten Male verfilmt werden. Diesmal ist Sophia Loren für die Hauptrolle verpflichtet worden.

Eine Gruppe italienischer Filmproduzenten, die einen Toscanini-Film drehen will, hat einen Doppelgänger des großen Maestro entdeckt, den 80jährigen Franzosen Armand Munnier aus Nizza. Er wurde für die Toscanini-Rolle verpflichtet. Munnier war früher Pianist.



Foto: Puhlmann

Progressive Filme und Progress

Gab es nicht manchen unter uns, der besorgt fragte, was wird uns die Kulturkonferenz bringen? Wird sie nach den heftigen und oft überspitzt geführten Diskussionen in Fachzeitschriften und Tagespresse nicht zu einer Einengung des Genres und einer großen Eintönigkeit im Spielplan unserer Filmtheater führen? Sicher sind das Fragen, die nicht nur den Mitarbeiter im Lichtspielwesen interessieren; denn was unser Stammkino im Wohnbezirk bringt und wie die Filme angekündigt werden, das ist schließlich ein Thema, das für alle Filmfreunde von größtem Interesse ist.
Als erste der zentralgeleiteten Institutionen des Ministeriums für Kultur rief der VEB Progress-Film-Vertrieb nach der Konferenz seine Bezirksdirektoren und die Parteisekretäre zu einer Beratung über die künftige Arbeit nach Berlin. In fünf Fragenkomplexen gliederte sich die Tagesordnung, die, schon im einleitenden Referat des Direktors Willi Linke zusammengefaßt, eine Orientierung über unsere Aufgaben war. Wer wollte leugnen, daß unsere kulturpolitische Arbeit erhebliche Mängel aufwies. Manche Programmzusammenstellungen in der Vergangenheit erweckten den Eindruck, als müßten wir auch mit unserem Filmprogramm im Wettlauf um den schlechten Geschmack mit bestimmten seichten Schlagersendungen und bunten Programmen der Deutschen Konzert- und Gastspieldirektion konkurrieren. Deshalb stand die Frage der Parteilichkeit in der Spielplangestaltung und der Werbung an erster Stelle. Gerade diese — gar nicht neue — Forderung aber wurde in der Vergangenheit häufig verletzt. Keinen Zweifel ließen die Ausführungen von Bezirksdirektoren aufkommen darüber, daß Empfehlungen, wonach bestimmte ungelöste und wirklichkeitsverzerrende Filme, die von Kritik und Publikum abgelehnt werden, nur in zweitrangigen Theatern gezeigt werden sollen. Halbheiten sind niemals eine Lösung des Problems. Die Filmbesucher eines kleinen Theaters oder einer Landspielstelle sind uns nicht weniger wert als die Stammplatzinhaber der größten Bühnen in den Bezirks- und Kreisstädten. Was für den einen nicht tragbar ist, kann dem anderen nicht empfohlen werden. Man muß also auch den Mut zur Filmzurückziehung haben, wenn es notwendig ist. Im übrigen hoffen wir, daß wir über Titel wie „Hilfe, ich bin unsichtbar", nicht mehr diskutieren müssen. Solche keineswegs komischen Filme sind in Zukunft nicht mehr in unseren Programmen, ohne daß damit etwa das Lachen aus den Kinos verbannt wird. Bleiben werden Vielfalt und Farbigkeit des Filmprogramms.
An den Mitarbeitern des Progress-Filmvertriebes, an den vielen ehrenamtlichen Helfern in Kreislichtspielbetrieben, Filmaktivs, Betrieben und Volksvertretungen wird es liegen, daß der wertvolle Film, der Film mit humanistischer Gesinnung und von hoher künstlerischer Qualität auch die Menschen erreicht, die an unserer sozialistischen Zukunft bauen.

Hermann Schirrmeister

FESTTAGE DES SOWJETISCHEN FILMS

Aus Anlaß des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution fanden in den Lichtspieltheatern der DDR Festtage des sowjetischen Films statt. „Prolog" — „Die Höhe" — „Ein Dichter", das waren die Filme, die in diesen Tagen mit Erfolg ihre Erstaufführung erlebten. Sowjetische Filmkünstler besuchten aus diesem Anlaß unsere Republik und nahmen an zahlreichen Veranstaltungen teil. In Erfurt weilten der bekannte sowjetische Regisseur W. Petrow („Peter I.", „Der Revisor"), Wladimir Jemeljanow, Hauptdarsteller des Films „Feindlicher Wirbelwind", und Rima Schorochowa (v. l. n. r.), die gegenwärtig bei der DEFA filmt.
Foto: Zentralbild



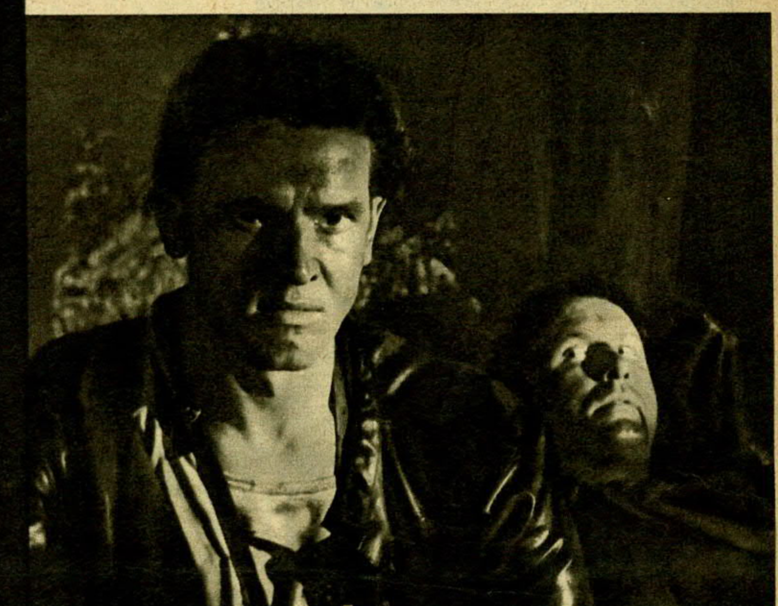


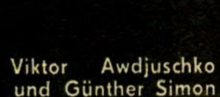
Rima Schorochowa spielt die sowjetische Radiometristin in den „Sonnensuchern".
Fotos: DEFA-Kroiss



Sergej Melnikow (Viktor Awdjuschko) ist allen Menschen Freund; er steht nicht abseits, sondern teilt mit den deutschen Arbeitern des Wismut-Gebietes glückliche und schwere Stunden.

Viktor Awdjuschko und Ulrike Germer





Viktor Awdjuschko und Günther Simon

SIE SIND SONNENSUCHER

Die Dr.-Schoeppe-Produktion hat die Dreharbeiten auf die Nacht verlegt. Man arbeitet dann ruhiger, konzentrierter — und hat manchmal sogar das Glück, von Reportern nicht belästigt zu werden.

In dieser Nacht des späten Oktobers haben trotzdem Zaungäste den Weg nach Babelsberg gefunden. Ihr Besuch gilt zwei sowjetischen Schauspielern, die für wichtige Rollen in den „Sonnensuchern" verpflichtet wurden. Es sind Viktor Awdjuschko und Rima Schorochowa.

☆

Viktor Awdjuschko spielt den Offiziers-Ingenieur Sergej Melnikow. Es ist eine der Schlüsselfiguren, die dabei helfen, die teilweise auftretenden Antipathien gegen die sowjetische Hauptleitung des Wismuter Uran-Bergbaus zu beseitigen. Sergej glaubt an das Gute im Menschen, und kein Nackenschlag kann ihn darin beirren. SS-Einheiten haben seine Frau umgebracht; aber als er einem ehemaligen SS-Mann im Bergbau begegnet, sieht er nur die Tatsache, daß der sein Unrecht wieder gutmachen will. Er wird ihm Freund, wie er allen Menschen Freund ist.

Als der Regisseur Konrad Wolf an die Besetzung der Rollen ging, stand es für ihn fest, den ehemaligen Mitstudenten an der GIG, der Hochschule für Filmkunst in Moskau, dafür zu gewinnen. Viktor Awdjuschko, der große, schlanke Mann mit den hellen Augen, war der Typ, der ihm sofort beim Lesen des Drehbuches für diese Rolle einfiel. Aus ihm spricht jene Sauberkeit, die jeden die Beseitigung aller Ressentiments glauben läßt.

Awdjuschko hat schon in vielen sowjetischen Filmen in Hauptrollen mitgewirkt. In der DDR ist er aus „Prolog" und „Feindlicher Wirbelwind" bekannt. Als Konrad Wolf ihn in Moskau besuchte und ihm diese Rolle anbot, die er wegen des Kolorits und der Echtheit des Milieus mit sowjetischen Schauspielern besetzen wollte, sagte er spontan zu. Die Figur des Sergej Melnikow ist so interessant und profiliert, daß sie ihn als Schauspieler reizte. Ihre Aussage aber ist gut und human. Sie bestimmte den Menschen Awdjuschko. Sprachschwierigkeiten gab es bei beiden Schauspielern nicht. Einmal beherrscht ihr Regisseur Russisch wie seine Muttersprache, zum anderen aber liegt für den jeweiligen deutschen Text auch ein russischer vor. Entscheidend aber ist wohl das, was Rima Schorochowa verdolmetschen läßt: „Wir Schauspieler sind ein internationales Volk. Die gemeinsame Sache läßt uns einander verstehen, ohne viel Worte zu gebrauchen."

Die Schauspielerin erzählt aufgeschlossen von ihrer Arbeit. Am meisten aber sprechen die Augen, so daß an der Aufrichtigkeit ihrer Worte nicht gezweifelt werden kann. Denn trotz der verständlichen Zurückhaltung, mit der sie sich für einen deutschen Film verpflichten ließ, ist sie heute voller Lob für ihre Kollegen. „Alles ist so persönlich", sagt sie. „Selbst der Kraftfahrer erkundigt sich nach dem Wohlergehen, als wäre er einer von Zuhause. Ich hatte hier Erlebnisse, die ich mir für immer aufsparen will."

Die Rolle der sowjetischen Radiometristin, die sie spielt, ist nicht allzu groß. Aber sie birgt in sich die Möglichkeit zur Gestaltung einer sehr sympathischen charakterfesten Frau, die für die Aussage des Filmes mitbestimmend ist. Dabei gibt es für sie durch diese Rolle eine eigenartige Duplizität zum Leben. Denn Rima Schorochowa war, bevor sie an der GIG studierte, Technikerin für Metallurgie. Außerdem verbindet sie heute — wie im Film — eine herzliche Freundschaft zur deutschen Hauptdarstellerin Ulrike Germer.

☆

Viktor Awdjuschko, Rima Schorochowa und ein ganzer Filmstab setzen ihr Können ein, um gerade diesem so wichtigen Film zum Erfolg zu verhelfen. Sie alle sind Sonnensucher geworden. Nicht nur so, wie es durch ihre filmischen Aufgaben vorgeschrieben ist, sondern darüber hinaus als Freundschaft und Verständigung bringende Menschen zwischen zwei Völkern. — jd —



Alarm! Zur Premiere der „Sirene in Blond“ in Frankfurt am Main hatten die Reporter Großeinsatz. Das sensationellste Ereignis hieß Jayne Mansfield; die Sirene persönlich. In Tarzanuniform und mit Chlorodontlächeln vertrat sie etwas, was merkwürdigerweise in Hollywood „culture“ genannt wird. Dabei ist Fräulein Mansfield sehr begabt: sie hat 104 Zentimeter Oberweite.

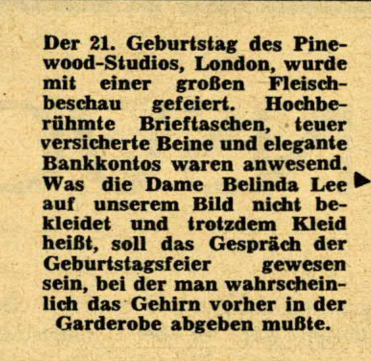
Fotos: Zentralbild (3), Cinema nuovo (1), Quick (1), Bravo (1).

Texte: G. Kunert

Mike Todd, der Mann der Superlative, Produzent des Riesenschmarrens „In 80 Tagen um die Welt“ gibt einen Empfang für 18 000 Gäste und zwei Elefanten. Der Kuchen hat eine Größe von viermal neun Metern. Das Protzentum des Herrn Todd läßt sich in Metern überhaupt nicht ausdrücken, denn Mike Todd hat nur ein einziges Ziel, und das heißt Mike Todd.



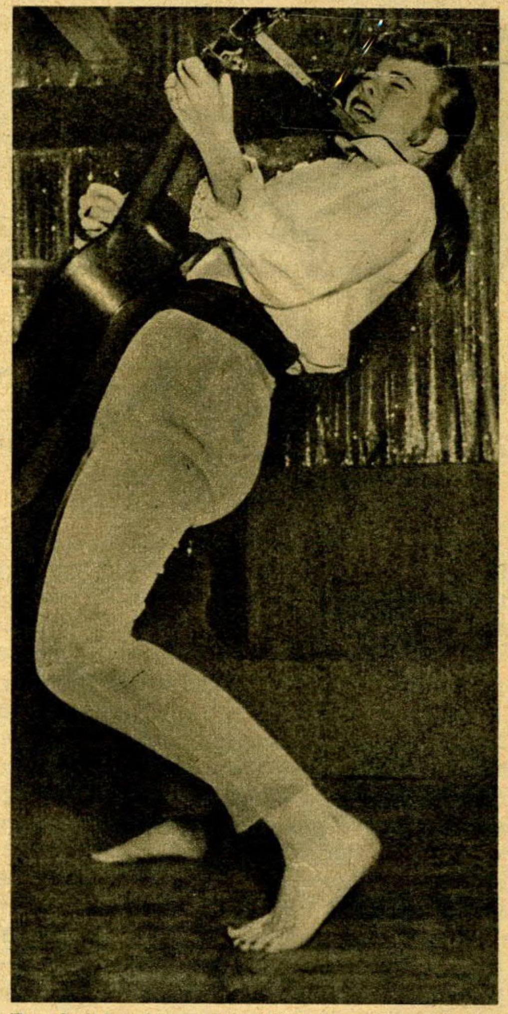
Blick IN DIE westliche WELT



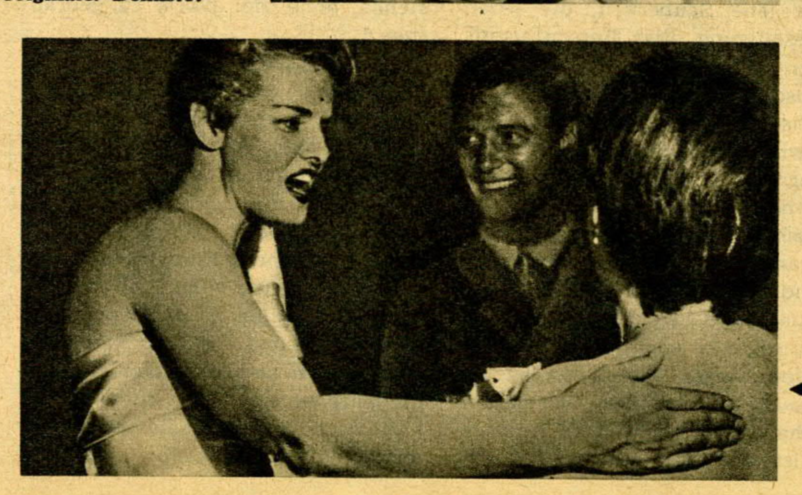
Der 21. Geburtstag des Pinewood-Studios, London, wurde mit einer großen Fleischbeschau gefeiert. Hochberühmte Brieftaschen, teuer versicherte Beine und elegante Bankkontos waren anwesend. Was die Dame Belinda Lee auf unserem Bild nicht bekleidet und trotzdem Kleid heißt, soll das Gespräch der Geburtstagsfeier gewesen sein, bei der man wahrscheinlich das Gehirn vorher in der Garderobe abgeben mußte.



Das hat noch gefehlt: Die James-Dean-Jacke. Aber bald werden sich noch andere Firmen in das Geschäft hängen, und dann gibt es Marlon-Brando-Socken, Diana-Dors-Büstenhalter, Humphrey-Bogart-Taschentücher und Errol-Flynn-Hosenträger. Und wer den Ramsch anzieht, der ist auf einmal genau so schön, charmant, lässig, interessant, begabt, anbetungswürdig wie die Originale. Denkste!



Der kotelettentragende Hüftschwenker mit der verstopften Nase, Herr Elvis „the Pelvis“ Presley, hat nun endlich eine Nachahmerin gefunden. Fräulein „Alis Lesley“. Endlich kann ein neuer Club aufgemacht werden, deren Mitglieder sich Plaketten mit „I like Alis“ vor die Brust hängen können. Dieser neue Rock'n Rollschinken dürfte nur noch mit Natron zu genießen sein.



Die energische Dame da, die anscheinend allen weiblichen Gästen energisch ins Kreuz schlägt, ist Jane Russel. Nach dem Gesichtsausdruck zu urteilen, beißt sie auch noch. Jane Russel ist bekannt aus Filmen, in denen sie meist mit Pistolen auf ihre Partner schießt. Sie wird oft entführt. Im Film, versteht sich. In der Wirklichkeit wäre das nur eine unliebsame Unterbrechung des heiß geliebten „business“.

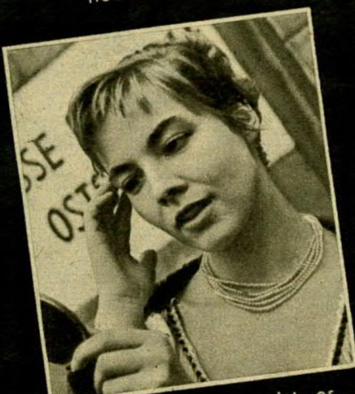
VIER VON DER FILMHOCHSCHULE



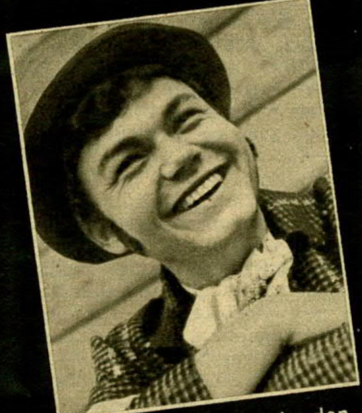
Vera Oelschlägel steht zum ersten Mal vor der Kamera. In zwei Jahren hat sie, wie auch die anderen, ihre Ausbildung abgeschlossen.



„Gestatten, ich bin ein Pelzhändler", meinte Klaus Bamberg, der fleißig in der Schauspielklasse der Filmhochschule studiert.

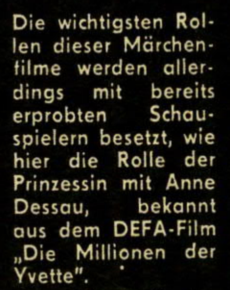


Annekatrin Bürger ist es, die hier einmal nicht im Mittelpunkt eines Films steht, sie ist eine „aus dem Volk des Kaisers".



Ernst Schwill wirkt in den Märchenfilmen ebenfalls mit – gerade aufgrund seiner Leistungen von der DEFA an die Filmhochschule delegiert.

„Die DEFA müßte mehr Märchenfilme für unsere Kinder drehen!" Diese Forderung wurde schon oft bei Zusammenkünften zwischen Filmleuten und Publikum gestellt. Das war wahrscheinlich der Ausgangspunkt für den Entschluß Prof. Martin Hellbergs, mit den Schülern der Deutschen Filmhochschule Märchenfilme als praktische Studienarbeit zu drehen. In verschiedenen Dekorationen kann man in diesen Tagen in Babelsberg junge unbekannte Menschen als Regisseure antreffen. Unter Oberleitung Martin Hellbergs drehen sie zur Zeit mit den Schülern der Schauspielklassen der Hochschule die beiden Märchenfilme „Des Kaisers neue Kleider" und „König Drosselbart". Die Drehbücher für diese Filme wurden von den Schülern der Dramaturgenklasse geschrieben; fragt man nach der Aufnahmeleitung, so wird man an einen jungen Kollegen aus der Produktionsklasse dieser Schule verwiesen. Bei unserem Besuch hatten wir den Eindruck, daß sie ihre Arbeit sehr ernst nehmen, und wir hoffen nun mit ihnen, daß diese Filme so gut werden, daß sie der Progress-Film-Vertrieb in seine Kinderprogramme aufnehmen kann.





Die wichtigsten Rollen dieser Märchenfilme werden allerdings mit bereits erprobten Schauspielern besetzt, wie hier die Rolle der Prinzessin mit Anne Dessau, bekannt aus dem DEFA-Film „Die Millionen der Yvette".

Fotos: Kastler

WIR wünschen UNS

Einmal gehen unsere Kinder sicher in der Woche ins Kino, eine Reihe von ihnen auch zweimal, und dann gibt es manche, wie Leonhard — er will Schauspielschüler werden — die sich noch einen dritten Film ansehen. Sehen sie immer die besten? Sie müssen mit dem vorlieb nehmen, was ihnen geboten wird, und das Kinder- und Jugendprogramm ist nicht gerade immer sehr abwechslungsreich.

So bleiben Wünsche, viele Wünsche an unsere DEFA und an unseren Außenhandel, nicht nur von den Kindern der 8. Schule des Stadtbezirks Prenzlauer Berg, die wir fragten.

Fragt man sie, was sie schon alles gesehen haben und was ihnen besonders gefiel, braucht man nicht auf Antwort zu warten. „Feuertaufe", „Feindlicher Wirbelwind", „Thälmann" und vor allem unsere Jugendfilme „Berlin — Ecke Schönhauser", „Das geheimnisvolle Wrack" und „Zwischenfall in Benderath" sind es, die starke Eindrücke hinterließen.

Doch nicht nur sie beeinflussen das junge Gemüt. Auch der „Weiße Flieder", „Bonjour Kathrin" und ähnliche andere — denn wie oft werden die Jugendprädikate noch umgangen — gehören dazu. Soweit ist die kindliche Kritikfähigkeit noch nicht ausgebildet, um zwischen Wertvollem und Wertlosem von vornherein unterscheiden zu können, und solche Schnulzen tragen nicht gerade dazu bei, sie zu erweitern.

Was wollen die Jungen nun sehen? Eigentlich ist es nicht viel, was sie verlangen. Spannend, spannend und nochmals spannend sollen die Filme sein, es muß sich etwas rühren, Handlung, Taten wollen sie sehen. Nicht umsonst ist die Figur Ernst Thälmanns durch den Film so populär geworden bei unseren Kindern, die mit ihren unverbildeten Gefühlen das richtige Verhältnis zu den so oft zitierten und so oft falsch aufgefaßten positiven Helden finden.

Wir wissen, das Einfache ist meist schwierig zu gestalten, aber das Ziel lohnt schon einigen Aufwand.

Für unsere Kinder kann keine Mühe zu groß sein. Diese begeisterungsfähigen jungen Menschen werden dafür der DEFA aufmerksames und dankbares Publikum sein.

☆

Es war im Sommer dieses Jahres. Wir stakten durch das Außengelände in Babelsberg. Irgendwo zwischen einem französischen Schloß und Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges lag eine Höhle, mit Moos bedeckt und auf einem Hügel. Hier drehte Konrad Petzold, Absolvent der Prager Filmhochschule, Außenaufnahmen zu seinem zweiten Film für Kinder, zu den „Abenteuern in Bamsdorf".



„Schimeister von morgen" behandelt im Rahmen einer hübschen, von Kurt Bortfeldt erdachten Spielhandlung die Wintersportmeisterschaften der Jungen Pioniere. Regie führte Ralf Kirsten

Petzold, Hartmann, Carow — das sind die jungen Regisseure, deren Filme „Abenteuer in Bamsdorf", „Fiete im Netz", „Sheriff Teddy" die Kinder in den kommenden Wochen und Monaten sehen und deren junge Helden sie bewundern und die sie begeistern werden. Und damit haben wir die wichtigen Werke dieser Produktionsgruppe auch schon erwähnt, auf die wir noch warten können. Es sind nur wenige Filme, wenn man bedenkt, wieviel gebraucht werden, um unseren Kindern und Jugendlichen ein ebenso abwechslungsreiches Programm zu bieten wie in der letzten Zeit etwa den Erwachsenen.

Was kann die DEFA tun, um der Forderung „Mehr Kinderfilme" nachzukommen? Viel, wenn alle Studios — Dokumentar-, populärwissenschaftliches und Spielfilmstudio — am gleichen Strang ziehen. So wie es jetzt der Fall ist, wo z. B. der Dokumentarfilm mit den Filmen „Peter und die kleine Stadt", „Spiel im Sommer" und „Hau Kola" das Programm bereichern half.

Doch mit fünf, sechs oder sieben Spielfilmen, dazu einigen Filmen aus den anderen Studios wird auch in den kommenden Jahren die Produktion nicht ausreichend sein. Aber es ist ja erst ein Beginnen.

Pessimismus ist ebenso wenig wie Überschwang am Platze. Es ist schließlich das erstemal in Deutschland, daß speziell für Kinder Filme gedreht werden.

☆

Als im DEFA-Studio 1953, auf der Resolution des Politbüros fußend, eine Kinderfilmproduktion geschaffen wurde, gab es wenig Erfahrung auf diesem Gebiet. Für die Kinder ist das Beste gerade gut genug, und die ersten Filme, wenn auch oft die Grenzen zwischen den verschiedenen Altersstufen überspringend, waren eine gute Ausgangsbasis; erinnert sei an „Das geheimnisvolle Wrack", „Alarm im Zirkus", „Berliner Romanze", „Das Traumschiff" u. a.

In diesem Jahr trat nun eine endgültige Trennung vom Spielfilm ein, auch in der Dramaturgie. Und damit wird auch eine strengere Teilung der Produktion nach gewissen Altersklassen möglich sein.

Doch wer wird diese Filme schreiben, und wer wird sie schließlich drehen? Junge Autoren und junge Regisseure, die es zum Teil erst zu finden gilt und die sich in gewisser Beziehung spezialisieren müssen. Bisher war es so — es wird auch in Zukunft bei einigen zutreffen —, daß bestimmte Autoren und Regisseure den Kinderfilm als Sprungbrett zum großen Spielfilm ansahen, als Experimentierfeld, als Bewährungsprobe. Was gibt es schließlich für Ruhm bei den Kindern zu ernten? Bei Fachleuten, bei Kollegen und überhaupt? Das Interesse ist nicht groß. Was kann man also tun? Man muß unter jungen und begabten Regisseuren wie auch Autoren Aufgeschlossenheit finden und sie für diese wichtige Aufgabe, nämlich hervorragende Filme für unsere Kinder zu drehen, begeistern und gewinnen. Dabei sollten bereits Bewährte wie Veiczi und Carow ihre



Heiner Carow, jung und begabt, legte mit dem nach Benno Pludras spannenden Buch „Sheriff Teddy" gedrehten Film gutes Zeugnis ab (siehe auch Seite 12). Der Wert seines populärwissenschaftlichen Films „Martins Tagebuch" und dieser Spielfilm lassen viel erhoffen

Film interessiert nicht nur Erwachsene, auch die Schüler der 8. Schule des Bezirks Prenzlauer Berg brachten ihre Wünsche und Kritik vor



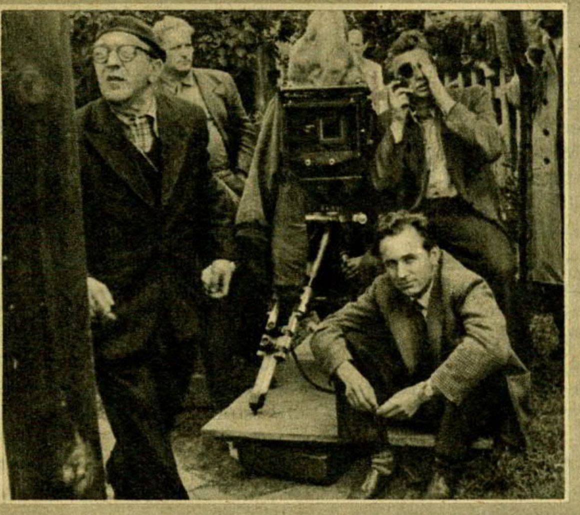


Herbert Ballmann, bewährt und erfahren, gab unseren Mädchen und Jungen viele gute Filme, wie „Das geheimnisvolle Wrack" und „Traumschiff". Hat er, als kluger Lenker von Kindern, diesem Genre endgültig den Rücken gekehrt? Es wäre mehr als schade, denn für die Kinder ist das Beste gut genug



Mit den „Abenteuern in Bamsdorf" setzte die Kinderfilmproduktion den erfolgreich bei unseren Jüngsten aufgenommenen ersten „Bamsdorf"-Film, die Erlebnisse der jungen, beliebten Helden fort

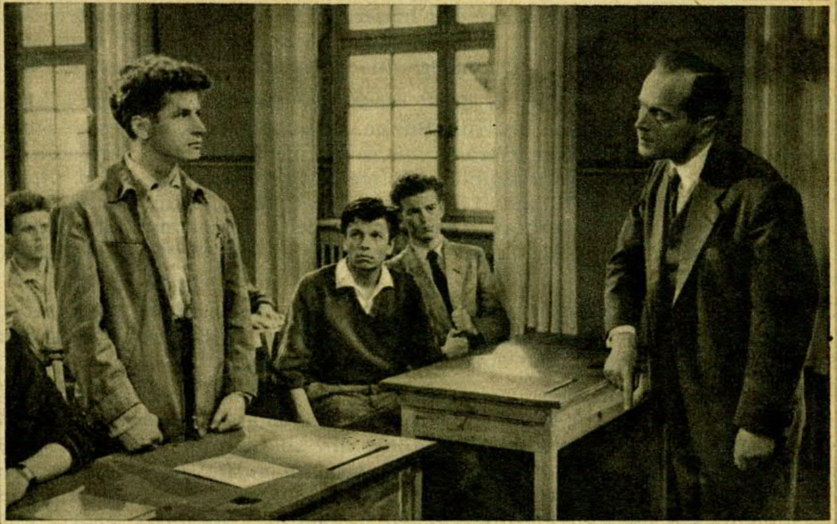




Konrad Petzold, Absolvent der Prager Filmhochschule, drehte die Fortsetzung der „Fahrt nach Bamsdorf", die „Abenteuer in Bamsdorf" in diesem Jahr



Janos Veiczi, der mit dem „Zwischenfall in Benderath" als Regisseur sein Debüt ablegte, dreht im kommenden Jahr einen weiteren Film für die Kinderfilmproduktion mit dem Titel „Unternehmen Superman". Das Bild zeigt eine Szene



Erfahrungen den Jungen weitergeben. Ob es morgen schon gelingt, wer kann da Prognosen stellen.
Auf alle Fälle werden dazu Vorbereitungen getroffen.
Was wird nun das kommende Jahr, was wird die neue Aera unter neuen Bedingungen, bringen? Es werden zwei Richtungen verfolgt: einmal Filme für Kinder vom 5. bis 8. Lebensjahr –, zum anderen Filme für die acht- bis vierzehnjährigen herzustellen.
Den jüngsten Kinobesuchern liegen selbstverständlich Märchen — doch ohne mystischen Wunderglauben — am meisten. Zum anderen will man versuchen, einen Film zu drehen, der ihre ersten Erlebnisse schildert, wenn sie mit irgendeiner unserer gesellschaftlichen Organisationen, mit dem Kindergarten oder der Pionierorganisation, zusammentreffen.
Für die älteren Mädchen und Jungen müssen es selbstverständlich spannende Filme sein. Hier muß man in erster Linie der verrohenden und oberflächlichen Literatur, wie sie noch heute aus dem Westen kommt, und den Filmen, die immer wieder gewisse Jugendliche nach Westberlin locken, entgegenwirken. Janos Veiczis neuer Film „Unternehmen Superman" wird sich mit Verrohung und falschen Idealhelden auseinandersetzen. Weiter ist ein Film geplant, der dem Ziel dient, falsche Auffassungen über Indianer und die damit verbundene Rassenfrage zu zerstreuen. Dann wird ein Stoff entwickelt, der, mit den Augen der Kinder gesehen, den Widerstandskampf in den dreißiger Jahren behandelt.
Dies in groben Umrissen einige thematische Richtungen, die die Kinderfilmproduktion verfolgt und deren Gestaltung die jungen Autoren und Regisseure erwartet.

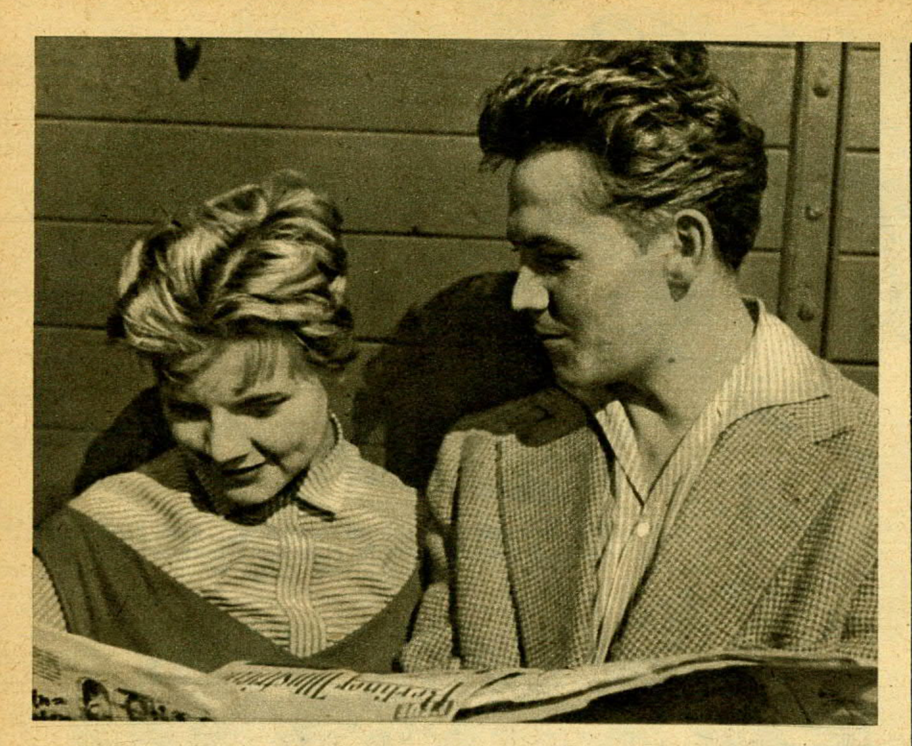
☆

All die Kinder- und Jugendfilmprogramme, die wir nun im Laufe eines Jahres sehen, verleiht der Progress-Filmvertrieb. Mitarbeiter des Ministeriums für Volksbildung, des Zentralrates der FDJ und der Abteilung Spielplangestaltung entscheiden über die Zusammensetzung der Kindervorstellungen. Daß sie es dabei auch nicht immer leicht haben, braucht kaum betont zu werden.
Wenn auch die Auswahl für die Kleinen nicht zu schwierig ist, so ist das für 10—14jährige schon problematischer, und besondere, auf sie zugeschnittene Filme gibt es kaum.
In diesem Jahr verlieh Progress 18 Kinderfilmprogramme. In ihnen fanden wir „Der weiße Pudel", „Zwei Freunde" und die „Bärenburger Schnurre". Acht Programme stehen noch aus, in denen unsere Kinder die schon erwähnten Filme „Sheriff Teddy", „Schimeister von morgen", „Der 6. Kontinent" (ein Bildbericht aus der Arktis) und „Ferne Länder" sehen werden.
Für das kommende Jahr ist noch nichts festgelegt, aber die Erfahrungen der vergangenen Zeit werden nicht ungenutzt bleiben, um unseren jungen Kinobesuchern Freude zu bringen und auch eine weitere Steigerung der Programme zu erreichen.



„Fiete im Netz" — ebenfalls für unsere Jüngsten — von Regisseur Hartmann gedreht — behandelt psychologische Probleme von Kindern

Fotos: DEFA, Puhlmann (1)



Annekatrin Bürger und Ulrich Thein in dem Film „Berliner Romanze“

Ulrich Thein

Zusammen mit Regisseur Günter Reisch sah ich Ulrich Thein das erste Mal in den Studios der DEFA. Man war bei den Musikaufnahmen zu „Spur in die Nacht“. In einer Szene verlangte das Drehbuch von Ulrich Thein, daß er einen Boogie sang. Das kam dem jungen Schauspieler sehr gelegen, denn als ehemaliger Musikstudent hat er noch heute das allergrößte Interesse an der Musik. Günter Reisch ging sogar so weit, daß er seinem jugendlichen Hauptdarsteller den Auftrag zu der Komposition dieses Boogies erteilte. Nun war man bei den Aufnahmen. Seit acht Stunden stand Ulrich Thein vor dem Mikrofon und sang. Seine Stimme war heiser, die Nerven waren fast gerissen. Aber immer wieder probierte er noch einmal. Acht Stunden, und eine Aufnahme — es war nicht Ulrich Theins Schuld, daß sie hätte besser sein können.

Das zweite Mal sah ich ihn in der Kulisse des Deutschen Theaters. „Die Schlacht von Lobositz“ ging über die Bühne. Er selber spielt in diesem Stück die Rolle des Ulrich Bräker. Gerade war sein Auftritt beendet. Schon stand er wieder in der Seitenkulisse und verfolgte mit offenen Augen und Ohren die Vorgänge auf der Bühne. „Ich habe das Stück bestimmt schon ein dutzendmal gesehen und gehört. Aber immer wieder fesselt mich der starke Dialog, der geschliffene, für Feinschmecker geschaffene Text“, kommentiert er seine Anwesenheit.

Ulrich Thein könnte schon längst in der Garderobe abgeschminkt sein. Aber fast bis zum Schluß steht er in den Kulissen. Selten habe ich einen agierenden Schauspieler gesehen, den das ablaufende Stück so fesselt.

Aus diesen beiden Episoden formte sich der erste Eindruck über Ulrich Thein. Den zweiten und richtigen erhielt ich während eines Gesprächs. „Ich will lernen“, ist sein erster Grundsatz. Er führt ihn aus, wo immer er geht und steht. Das war es auch, was mir zuerst an ihm auffiel. Er steht in den Kulissen und blickt anderen interessiert zu, er studiert Bücher und „frißt“ in sich hinein, was die Zeit erlaubt. Lernen, lernen und nochmals lernen! Für Ulrich Thein sind das nicht leere Worte, die man als Renommé anderen gegenüber gebraucht. Nur mit Wissen kommt man weiter, ist die Erkenntnis, die er sich zu eigen gemacht hat. Ergänzend zu diesem Grundsatz steht seine Hoffnung, einmal viel in den Landen herumreisen zu können, andere Theateratmosphäre kennenzulernen und dann, später einmal, all die gewonnenen Erkenntnisse einem Stammhaus (es wird wohl immer das Deutsche Theater sein) zur Verfügung zu stellen.

Mit 27 Jahren kann dieser „talentierte, junge Bursche“, wie ihn viele nennen, auf eine erfolgreiche Vergangenheit zurückblicken. Als Sohn eines Kapellmeisters in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, versuchte er sich zuerst als Jockeylehrling, dann als Musikstudent. Durch einen Zufall kam er zur Schauspielerei. Mit einer Schmiere fuhr er über's Land, spielte alles von A bis Z und erwarb sich so fundamentale Grundkenntnisse. Bei einem Besuch in Berlin erfuhr Ulrich Thein von einem im Deutschen Theater stattfindenden Vorsprechen. Er ging hin und erhielt einen Vertrag von Intendant Wolfgang Langhoff.

Nach den ersten Theatererfolgen meldete sich bald die DEFA. Mit einem halben Drehtag in „Roman einer jungen Ehe“ begann seine Filmlaufbahn. Kleine, durch seine Gestaltung aber profilierte Rollen in „Geheimakten Solvay“ und „Alarm im Zirkus“ machten die Filmleute und Kritiker aufmerksam. In „Hotelboy Ed Martin“ und „Berliner Romanze“ rückte er dann endgültig in das Blickfeld der Öffentlichkeit. „Spur in die Nacht“ verstärkte die optimistischen Prognosen um seine Zukunft. Gegenwärtig steht er schon wieder vor der Filmkamera: in „Sie kannten sich alle“. „Was ich mir für die Zukunft wünsche“, sagt Ulrich Thein, „ich will nicht immer Burschen mit Herz und Muskeln spielen. Ich will mehr schwierige, komplizierte Charaktere gestalten“.

Durch seine Rollen hat sich Ulrich Thein bei der Jugend viel Sympathie erworben. Sie sieht schnell, wenn einer oben auf der Leinwand nicht echt ist. Die Jungen und Mädchen unserer Zeit hören genau hin, wenn sie im Film dargestellt werden. Gerade hier hat es Ulrich Thein verstanden, junge Burschen mit Herz, Verstand, Mut, Offenheit und dem Komplex falsch verstanden zu sein, sauber und richtig darzustellen. Die Gefahr, jetzt auf einen Typ festgelegt zu sein, findet er nicht so stark, da ihm das Theater als Rollenausgleich zur Verfügung steht. Auf keinen Fall will er die Bühne missen.

Zur Zeit steht er in vielen Rollen auf den Brettern, die die Welt bedeuten, so in „Der Goldene Anker“, „Auferstehung“ und „Schlacht von Lobositz“. In diesem Stück ist sein Spiel von allen Kritikern des In- und Auslandes als hervorragend bezeichnet worden. „Wichtig ist doch in erster Linie, ob ich mich zu meiner Rolle bekenne. Ich kann doch keiner Figur Leben, wirkliches Leben einhauchen, wenn ich von der Existenz dieser Figur nicht restlos überzeugt bin.“ Sorge machen ihm nur die mit Phrasen vollgestopften Drehbücher. „Wer spricht denn schon so, der Mann von der Straße auf keinen Fall!“ Umso mehr beeindruckte ihn die Arbeit in „Berliner Romanze“ und „Spur in die Nacht“. „Das waren Menschen, wie sie in Fleisch und Blut unter uns sind.“ Man sollte ihm immer wieder Gelegenheit geben, sie darzustellen.

W. Rademann



Szene aus dem neuen DEFA-Kriminalfilm „Spur in die Nacht“ mit Ulrich Thein und Uwe-Jens Pape — Fotos: DEFA-Pathenheimer, Teschner



Daß die Bauern nicht lachen

Von Heinz Kahlau

Wenn Schauspieler alter Schule von der üblichen Theaterarbeit in die Filmarbeit gehen, dann müssen sie Dinge lernen, die sie früher mit Entrüstung zurückgewiesen hätten: Gewohnheiten und Handgriffe der Arbeiter und Bauern. Wenn da gemäht werden muß, dann muß richtig gemäht werden, dann läßt es sich nicht so irgendwie hinmogeln, denn: sonst lachen die Bauern. Sieht das ein Schauspieler nicht ein, dann ballt der Regisseur oft seine Hand in der Tasche, denn nun muß er zusammen mit dem Kameramann zusehen, wie er es hinmogelt.

Auch Horst Reinicke, der Regisseur des Films „Reifender Sommer“ (nach einem Neubauernroman von August Hild), hat sicherlich manchmal die Faust geballt, denn leicht ist ihm die Arbeit nicht gemacht worden — und nicht nur wegen der Handgriffe. Schon einmal war dieser Stoff in die Produktion gegangen und abgestoppt worden. Es ist eben nicht einfach, in einem Gegenwartsfilm alles goldrichtig zu lösen.

Reinicke, der (1913 geboren) vor dem Krieg als Theaterregisseur in Hamburg, Bremen und Bochum, nach dem Krieg als Chefdramaturg in Magdeburg und am Maxim-Gorki-Theater in Berlin gearbeitet hatte, war 1953 als stellvertretender Chefdramaturg zur DEFA gegangen. Hier übte er sich zuerst bei den Filmen: „Thomas Müntzer“, „Mich dürstet“ und „Teufelskreis“ in der Filmdramaturgie, ehe er mit „Treffpunkt Aimée“ seine erste Regieprobe bestand. Als er das hinter sich hatte, suchte er sich einen härteren Brocken, eben den „Reifenden Sommer“.

Das Drehbuch hatte, wie so viele Drehbücher, die heute geschrieben werden, viele technische Unzulänglichkeiten, denn die neuen Autoren müssen erst hinter die schwierigen Kniffe eines Drehbuches kommen. So kam es, daß die letzte Fassung erst während der Dreharbeiten entstand. Auch mußte das Buch noch für die drei Hauptdarsteller zurechtgemacht werden: Willy A. Kleinau spielt den

Neubauern Kattner, Christa Gottschalk die ehemalige Magd und Gisela Uhlen eine Neulehrerin. Eine Liebe zwischen einem Mann und zwei Frauen, in unseren Tagen, auf unserem Dorf (mehr wird noch nicht verraten). Also fuhren Regisseur, Schauspieler und Stab hinaus zu den Bauern, sprachen mit ihnen und änderten nach den Vorschlägen ihrer ländlichen Fachberater solange, bis diese nicht mehr lachten.

Als ich jetzt mit Horst Reinicke spreche, denken wir daran, daß „Reifender Sommer" nun Willy A. Kleinaus letzter Film geworden ist. Er konnte ihn nicht einmal fertig drehen. Horst Reinicke hat nun den Versuch unternommen, den Film so zu verändern, daß kein anderer für Kleinau weiterzuspielen brauchte und daß der Zuschauer trotzdem keine Lücken zu spüren bekommt. Ob die Lösung gelang, wird allerdings erst ganz zu beurteilen sein, wenn der Streifen den Schneidetisch hinter sich hat.

Die Gedanken an Willy A. Kleinau, das trübe Wetter, der Handlungsort haben uns etwas traurig gemacht, als Horst Reinicke Bescheid bekommt, daß er mit den Proben beginnen könne. Wir gehen hinüber zu einem Feldweg, auf dem ein Bauernwagen beladen mit Schilfrohr steht. Wir begrüßen die junge Schauspielerin Helga Naujoks und den Schauspieler Otto Eduard Stübler, die als Bauer und Tochter vom Feld heimzufahren haben. Längs des Weges liegen die Schienen des Kamerawagens und hinter den Schienen steht eine Scheinwerferallee auf Praktikabeln. Kameramann Horst Brand mit seinem Stab prüft immer wieder die Einstellung während Reinicke nun mit den Schauspielern den Ausdruck der Sätze probiert. Mit großer Geduld und nötiger Sachkenntnis erklärt er, der mir zuvor gestand, daß er am Anfang der Arbeit zu wenig über die Bauern wußte, die Situation. Hin und hergehend, um auch die richtige Haltung zu finden, wird der Text häufig probiert. Das klappt endlich. Da plötzlich wollen die Pferde nicht recht — sie müssen sich erst an das Licht und die fremden Menschen gewöhnen — dann ist der Text für den Weg zu lang und muß noch gekürzt werden.

Vierzig Sekunden soll die Szene dauern, mehrere Stunden aber muß an ihr gearbeitet werden, bis alles so ist, wie der Regisseur es will.

Ich verabschiede mich schließlich, mich noch einmal umschauend, sehe ich die Gruppe von Beleuchtern, Bauleuten, Assistenten, Technikern und Schauspielern, ein Kollektiv von fleißigen Menschen, das sich zusammen mit seinem Regisseur Horst Reinicke abmüht, das Richtige und Wichtige gut zu machen. Noch von sehr weit kann man sehen: Kunst hat sehr viel mit wirklicher Arbeit zu tun.



Außenaufnahmen zu dem DEFA-Film „Reifender Sommer". Regisseur Horst Reinicke (rechts) in Aktion — Fotos: DEFA-Wenzel



Gisela Uhlen und Willy A. Kleinau in dem Film „Reifender Sommer"

WIE WAR DENN DER?



„Die Höhe" – Das Leben in einem sozialistischen Staat ist durchaus nicht ohne Probleme. Im Gegenteil: Die Rudimente des Gestern im Denken der Menschen stehen im ständigen Kampf mit dem Neuen. Ein neues Verhältnis zur Arbeit muß gefunden werden, die Beziehungen der Menschen untereinander von einer neuen, sozialistischen Moral beherrscht werden. In diese Entwicklung führt Alexander Sarchis Film, in dessen Mittelpunkt der Bau eines Hochofens steht. Spannende Szenen und Aufnahmen von der gefahrvollen Arbeit in schwindelerregender Höhe und gute Darstellung zeichnen diesen Film aus.

„Ein Dichter" – Das ist der Weg eines jungen Dichters, der in den bewegten Tagen vom Anarchisten zum bereiten Kämpfer für die bolschewistische Sache, für den Sozialismus wird. – Es gab lange Zeit keinen Film, der so starke, charakterformende Darsteller aufwies und in einer spannenden, wechselvollen Handlung die Geschichte der Revolution behandelte. Boris Barnett, ein erfahrener Regisseur, führt das Kollektiv ausgezeichnet. Schade, daß für diesen Film ein schlechter Titel und ein mäßiges Plakat werben. J. R.

„Prolog" – Dieser farbige Stereo-Breitwandfilm führt in das Revolutionsjahr 1905 zurück. Beherrscht wird der Film von der großen Aussagekraft der gut komponierten Fotografie, die mit zum Besten gehört, was man bisher auf diesem Gebiet im sowjetischen Film gesehen hat. Die Inszenierungskunst Jefim Dsigans bewies sich besonders in den großen Massenszenen wie z. B. in der Demonstration zum Winterpalais oder bei der Verteidigung der Moskauer Barrikade. Neben vielen anderen blieb besonders P. Winnik in der Rolle des Gardesoldaten durch seine schauspielerische Leistung im Gedächtnis. F. S.



„Licht und Schatten" – Gute Schauspieler machen nicht immer einen guten Film. So ist auch dieser französische Film mit Maria Casarès und Simone Signoret, schon etwas angestaubt, nicht gerade ein Meisterwerk, das uns Frankreich schickt. Eine Liebesgeschichte um zwei Schwestern, um eine Erfolgreiche und eine „im Schatten", die in Rivalität um einen Mann treten. Welche wird ihn schließlich für sich gewinnen? Breit ausgespielt die Geschichte, und ohne die sonst gewohnte französische Geschlossenheit. J. R.



WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

Zur Diskussion gestellt

Rolf Schubert, Mülsen (Kreis Zwickau): Nach einigem Zögern konnte auch in unseren Filmtheatern der Breitwand-Film seinen Einzug halten. Inzwischen sind schon eine Reihe Kinos mit den notwendigen technischen Einrichtungen versehen worden, um Filme in CinemaScope bzw. Total-Vision spielen zu können. Weitere werden in allernächster Zeit folgen. Das ist richtig, das entspricht dem technischen Fortschritt, das war nicht aufzuhalten. Trotzdem wird es auch in der Zukunft noch Filme mit dem bisher gewohnten Normalbild geben, von Wiederaufführungen ganz abgesehen. Leider beginnt man aber in einigen Lichtspieltheatern alles auf Breitwand zu spielen. Das beginnt mit dem Augenzeugen und endet mit dem Hauptfilm im Normalformat. Dadurch werden mitunter recht bildwichtige Teile kaschiert und gehen dem Filmbetrachter verloren. Besonders bei Großaufnahmen ist das auffallend und störend. Der Vorführer versucht dem zu begegnen, indem er durch Verstellen des Bildstriches den jeweils wichtigeren Teil des Bildes ins kaschierte Bildfenster rückt. Trotzdem kann er bei einer Groß-Einstellung nichts mehr retten.

Es erhebt sich nun die Frage: Warum wird das gemacht? Entweder man will dem Film einen modernen Anstrich geben. Vielleicht aber verspricht sich auch der Theaterleiter einen größeren Publikumsandrang, wenn er den Film mit „Breitwand" ankündigen kann. Hierzu muß aber gesagt werden, daß dies ein unkünstlerisches Verhalten ist, dem viele Theaterbesucher ablehnend gegenüberstehen. Es kann aber auch von einer gewissen Bequemlichkeit der Vorführer herrühren. Da muß die Optik am Projektor während der Vorstellung ausgewechselt und der oft noch nicht motorisch zu verstellende Leinewand-Begrenzungsvorgang mit der Hand auf- bzw. zugezogen werden. Da verdreht man lieber mal den Bildstrich.

Wäre es aber nicht besser, den Film im Original zu zeigen? Schließlich haben sich die Hersteller des Filmes etwas dabei gedacht, daß sie ihn in dem oder jenem Format drehten. Der Bildaufbau — die spezielle Arbeit der Kamera — ist auf das betreffende Format abgestimmt.

Warum will man hier als Außenstehender ein in monatelanger Arbeit entstandenes Kunstwerk — meist zu seinem Nachteil — verändern und dem Kinopublikum, das die technische Seite dieser Zauberei nicht kennt, aufzwingen? Ich halte es jedenfalls nicht für richtig, eine technische Entwicklung mit Gewalt zu verbreiten.

Ein wesentlicher Faktor dürfte aber für den Zuschauer besonders nachteilig sein: Die seitliche Randunschärfe läßt sich bei der notwendigen verstärkten Vergrößerung meist nicht vermeiden (besonders bei Farbfilmen), und so sind die Kinobesucher gezwungen, ein stellenweise unscharfes Bild in Kauf zu nehmen.

Es wäre interessant, hierzu einmal die Meinung von Leitern der Kreislichtspiel-Betriebe, von Theaterleitern und von Vorführern zu hören.

An unsere Leser!

Für den laufenden Jahrgang sind ab Dezember 1957

Einbanddecken

in Ganzleinen mit Goldprägung zum Preise von 4,50 DM zu beziehen. Auch für den Jahrgang 1956 sind noch Einbanddecken lieferbar. Bestellungen nimmt die Vertriebsabteilung des Verlages entgegen. Die Zusendung erfolgt per Nachnahme zuzüglich Porto. Zur Ergänzung stehen noch eine Anzahl von Einzelheften zur Verfügung

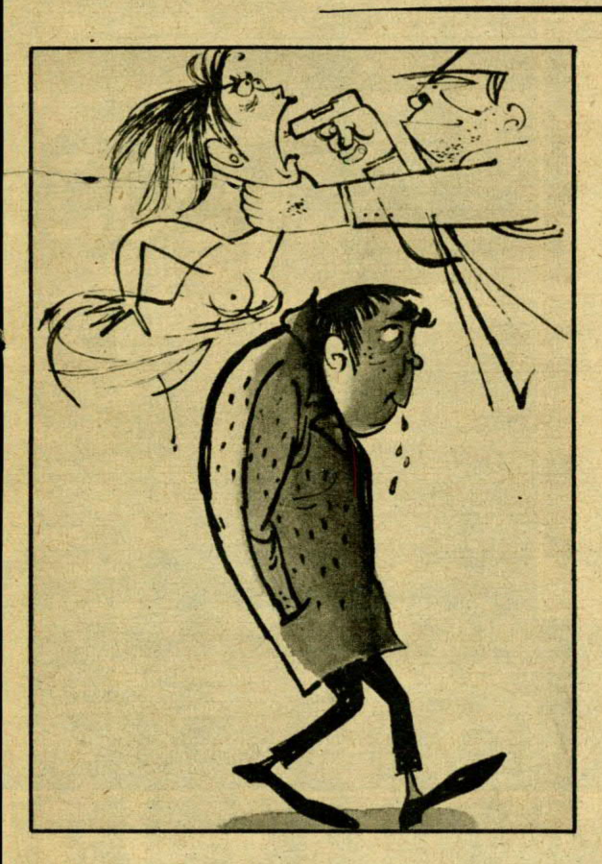
HENSCHELVERLAG
Kunst und Gesellschaft

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

DIE ERFINDUNG DES JAHRES:

Das Homokinoskop

Von Rundfunk und Presse leider viel zu wenig beachtet wurde das auf der diesjährigen Leipziger Herbstmesse erstmals ausgestellte Homokinoskop. Der Erfinder darf sich rühmen, damit ein Gerät auf den Markt geworfen zu haben, mit dessen Hilfe es nunmehr möglich geworden ist, Kinobesucher typenmäßig zu erfassen.
Erste, während der Sommermonate im demokratischen Sektor von Berlin unauffällig durchgeführte Versuche (Ausmaße und Mechanismus des Homokinoskops gestatten ein absolut unsichtbares und geräuschloses Arbeiten am menschlichen Objekt) führten auf Anhieb zu höchst beachtlichen Resultaten: Es gibt mehrere hundert (!) Kinogänger-Typen, die sich, wie man mit dem Homokinoskop nachweisen kann, in ihrer Verhaltensweise, ihren Ansprüchen und Neigungen wesentlich voreinander unterscheiden. Darunter befinden sich drei deutlich wahrnehmbare Typen ausgeprägt negativen Charakters, nämlich der „Ich-gehe-nur-in-Westberlin-ins-Kino-Typ" (Homo Berolinensis ochscidentalis), der „Russische-Filme-taugen-überhaupt-nichts-Typ" (Homo praeiudicus sovieticus) und der „Ins-Kino-bringen-mich-keine-zehn-Pferde-Typ" (Homo amusicus perfectus).
Obwohl (oder gerade weil!) die negativen Typen den positiven Typen gegenüber nur eine bescheidene Minderheit repräsentieren, dürfte die Veröffentlichung der vom Leiter des Berliner Homokinoskop-Tests ausgearbeiteten typologischen Analysen (sogenannter „Typo-Pässe") rückständiger und noch zu erziehender Kinogänger-Schichten von besonderem Interesse und Nutzen sein.



1. Homo Berolinensis ochscidentalis

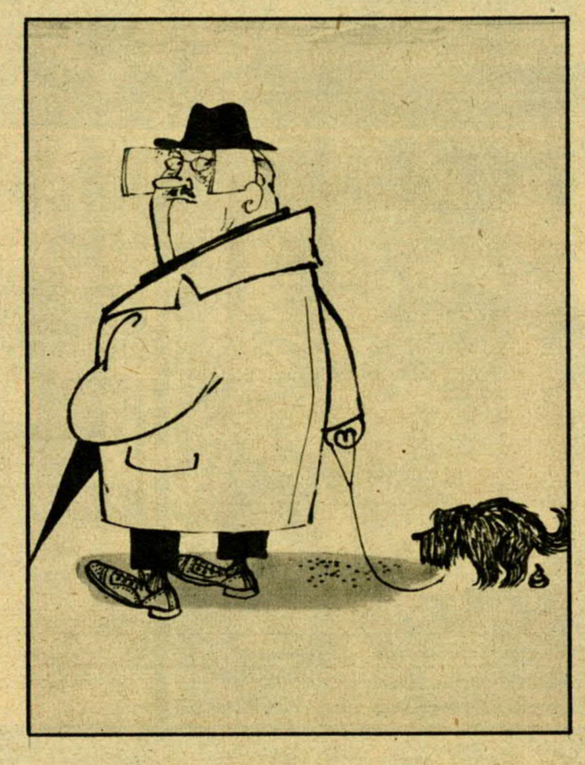
a) Aussehen, Maße und Gewichte.
Der Homo Berolinensis ochscidentalis hat einen leicht nach vorn gebeugten Rumpf, vermittels dessen er sich unter Zuhilfenahme seiner westwärts gelenkten Schritte an Kinokassen begibt, die in den Westsektoren der Hauptstadt Berlin gelegen sind. Maße und Gewichte des Beurteilungsvermögens sind beim Homo Berolinensis ochscidentalis auf Brustumfang der weiblichen Filmstars und die Massenarbeit kidnappender Chikagoer Revolverschützen beschränkt.

b) Argumente
Um seine ausschließlich in westliche Himmelsrichtung weisende Kino-Ideologie moralisch zu untermauern, bedient sich der Homo Berolinensis ochscidentalis unter anderem folgender Argumente: „Im Westen ist alles besser!", „West bleibt West!", „Keinen Pfennig für die Ostkinos, dann ist die DEFA sauer!", „Man ist doch nicht dumm!", „Und überhaupt, nicht wahr?"

c) Therapie
Die Heilung des Homo Berolinensis ochscidentalis wird in den meisten Fällen vom Geldbeutel besorgt. Wird sich der Homo Berolinensis beispielsweise darüber klar, daß man ihm für die in Westberlin laufenden DEFA-Filme „Ehe im Schatten" und „Der Untertan" mehr als das Vierfache des Geldes abgeknöpft hat, das er für die gleichen Darbietungen in der Nähe des Alexanderplatzes hätte anlegen müssen, tritt im allgemeinen dauernde Gesundung ein.

2. Homo praeiudicus sovieticus

a) Aussehen, Maße und Gewichte
Der Homo praeiudicus sovieticus besitzt, wie der Name besagt, als hauptsächlichen Körperteil das Vorur-Teil. Dieses Teil verleiht ihm ein gehemmtes Aussehen, wozu die in Augenhöhe angebrachten Scheuklappen nicht unwesentlich beitragen.



Schon der Verdacht eines irgendwo in der Ferne auftauchenden Sichel-und-Hammer-Emblems löst in ihm schwerwiegende Behämmerung aus.

b) Argumente
Meistens reicht der geistige Habitus des Homo praeiudicus sovieticus nicht einmal dazu aus, auch nur das löchrigste Argument für seine Verhaltensweise zu erfinden. Dennoch gibt es unter den Homines praeiudici sovietici einige wenige viertelgebildete Exemplare, die sich so zu rechtfertigen versuchen: „Man ist doch Deutscher!", „Vor zehn Jahren habe ich mal einen russischen Film gesehen, der mir nicht gefallen hat. Jetzt ist bei mir Sense!" „Da haben wir doch 'ne ganz andere Mentalität, sage ich Ihnen!"

c) Therapie
Die Behandlung des Homo praeiudicus sovieticus stößt auf Hindernisse, weil dieser Typ fest entschlossen ist, jeden Heilungsversuch stur abzuwehren. Immerhin haben der große Erfolg des sowjetischen Farbfilms „Der letzte Schuß" bei den unverdächtigen westlichen Filmfestspielen im französischen Cannes sowie die turbulente Filmposse „Nun schlägt's 13!" dem Homo praeiudicus sovieticus einen schweren Schlag versetzt. Die Zahl der Nachdenklichen und Stutzigen steigt von Tag zu Tag.

3. Homo amusicus perfectus



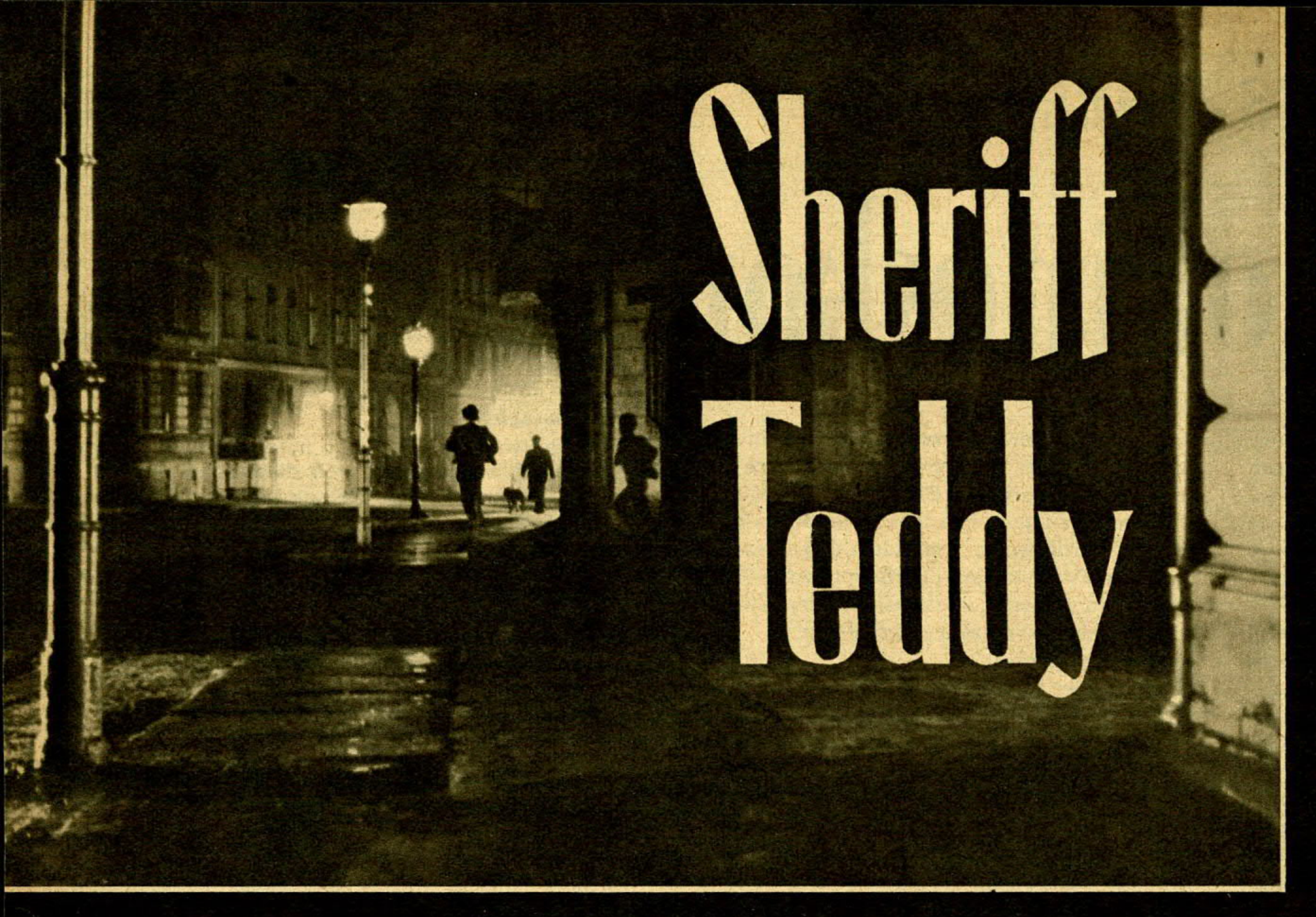
Zeichnungen: Karl Schrader

a) Aussehen, Maße und Gewichte
Typisch am Homo amusicus perfectus ist das sehr kleine Gesicht, bedingt durch einen auffällig engen Gesichtskreis und die von allzuviel genossenem Alkohol gerötete Schnapsnase. Der Homo amusicus perfectus kennt im wesentlichen nur Litermaße und die genauen Abmessungen der Stammkneipe mit dazugehörigem Stammtisch. Gewicht des Homo amusicus perfectus: Gewogen und zu seicht befunden.

b) Argumente
Unter den Argumenten des Homo amusicus perfectus stechen besonders die folgenden kernig-urwüchsigen Sentenzen hervor: „Das Kino ist keine Kneipe!", „Skat ist auch Kultur!", „Immer die Rennerei mit meiner Alten, und dann nich mal Karo Hand und 'n Doppelkorn!", „Is ja doch immer wieder dasselbe!", „Kino hab ich zu Hause!", „Schade ums Geld, wenn's nicht den Durst löscht!", „Da sind wir drüber 'naus!"

c) Therapie
Die Verminderung und allmähliche Beseitigung des Homo amusicus perfectus ist das Werk von Jahrhunderten, doch sind gewisse Heilungserfolge schon jetzt möglich, wobei das Hauptgewicht auf einwandfreie Quarantäne aller Amusischen gelegt werden muß. Wehe dem Volk, in dem auch nur einem einzigen Exemplar des Homo amusicus perfectus Mitspracherecht an den Perspektiven und Plänen moderner, fortschrittlicher Filmkunst eingeräumt wird!

Hansgeorg Stengel



Sheriff Teddy

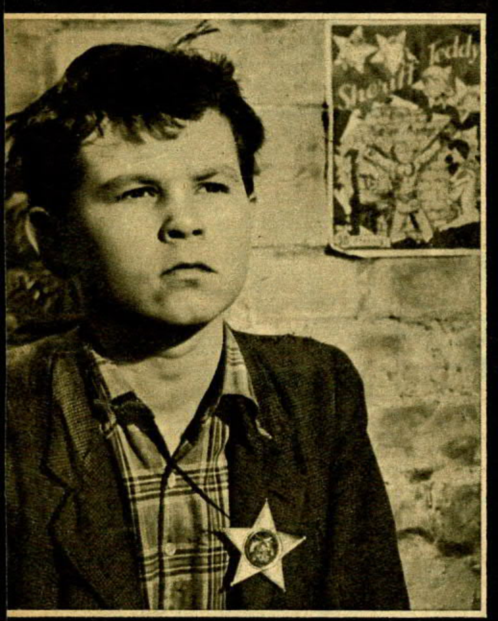
Dieser neue Kinderfilm der DEFA ist bisher von der Presse unbeachtet geblieben. So wird er für sich selbst sprechen. Der Regisseur Heiner Carow – mit seinem Kameramann Götz Neumann – hat durch „Sheriff Teddy" bewiesen, mit welchem Einfühlungsvermögen er Stoffe dieser Art gestaltet.

Was wissen wir denn von einem vierzehnjährigen Jungen? Welche Probleme beschäftigen ihn? Kann ein Verrat des Freundes ihn tatsächlich so weit treiben, daß er zu völlig unüberlegten Handlungen imstande ist?

Carow hat es sich nicht leicht gemacht. Sein erster Film „Martins Tagebuch" – im populärwissenschaftlichen Studio entstanden – war gleichsam das Gesellenstück zu seinem ersten Spielfilm. Schon damals beschäftigte er sich mit der Psyche halbwüchsiger Jungen. Und schon damals wählte er mit sicherer Hand genau den richtigen Jungen als Hauptdarsteller. Für „Sheriff Teddy" gelang ihm das gleiche. Nach wochenlanger Suche in allen Berliner Schulen hatte er endlich s e i n e Jungen gefunden; dreizehnjährige Burschen, an denen nichts verfälscht wirkt, bei deren Spiel man die leitende Hand des Regisseurs vergißt. Kalle und Andreas und alle Jungen sind Persönlichkeiten – keine Schablonen.

Wie gleichberechtigt und wie verständnisvoll auf die einzelnen Charaktere eingehend diese Arbeit geschah, mag folgendes Beispiel berichten: Die Handlung erforderte eine tüchtige Prügelei zwischen den beiden Feind-Freunden Kalle und Andreas, an der die ganze Schulklasse als Anfeuernde teilnahm. Aber die Bengels wollten sich einfach nicht richtig schlagen. Da Heiner Carow aber unbedingt Wert auf Echtheit legt, riß ihm zum ersten Mal der Geduldsfaden. Er befahl eine Drehpause. Die Jungen zogen sich zurück, berieten. Nach einiger Zeit kamen dann Abgeordnete zum Regisseur: „Die Jungen lassen Ihnen bestellen, sie wollten sich jetzt richtig hauen – aber nur dreimal!" Und sie hielten Wort.

„Sheriff Teddy" ist ein problematischer Film. Er wird die bedauerliche Lücke, die der Kinderfilm zu verzeichnen hat, schließen helfen.



Auf der Kellertreppe eines düsteren Berliner Hinterhofs spielen Kalle und seine Freunde. Er ist der Stärkste, der Lauteste, der Boß – der „Sheriff Teddy", dem sich alle unterzuordnen haben.



Eines Tages aber ziehen Kalles Eltern in den demokratischen Sektor. Dort gibt es niemanden mehr, der ihn als Sheriff anerkennen will. Andreas bietet ihm statt dessen seine Freundschaft an.



Kalle kann nicht von einem Tag zum andern über seinen Schatten springen. So versucht er, auf dem Schulhof „Comics" zu tauschen. Es kommt zu einer Keilerei, in die der Lehrer (G. Simon) eingreifen muß.



Kalle fühlt sich von allen verraten. So nur kann es seinem Bruder, der einer Westberliner Bande angehört, für kurze Zeit gelingen, ihn für sein schmutziges Unternehmen zu gewinnen. Fotos: DEFA-Daßdorf